

**Rede von Bundespräsident a.D. Christian Wulff
im Rahmen des Festakts anlässlich des 100. Deutschen Katholikentags
am 25. Mai 2016 in Leipzig**

Exzellenzen! Eminenzen! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hochverehrte Festversammlung! Man fühlt sich hier ein bisschen wie in der Überbrückung der letzten hundert und der nächsten hundert Katholikentage: Beim 101. Katholikentag werden vermutlich die ehemalige Bundeskanzlerin, eine Bundespräsidentin und eine Vorsitzende des Zentralkomitees der Katholikinnen und Katholiken sprechen. Heute wird es wohl das letzte Mal ein Katholikentag mit drei Männern hier vorne sein.

Es gibt große Veränderungen in der Kirche, man kann sie hier spüren. Und es ist ein sehr schönes Gefühl, Herr Professor Wolf, dass Ihnen als Priester nichts aus Rom droht, nachdem Sie hier so viel Nachdenkliches und Kämpferisches gesagt haben. Das ist etwas, was uns erfreut.

Die deutschen Katholikinnen und Katholiken können in vielfachster Hinsicht stolz sein auf das, was sie bewahrt haben, auf das, was sie bewegt haben, und vor allem auf das, was sie verändert haben. In der Zeit der SED-Herrschaft waren es hier in Leipzig vor allem die Kirchen der evangelischen, aber auch der katholischen Christen, die Raum für Gespräche der Opposition für den Widerstand gegeben haben. Das Wunder von Leipzig entstand und die Nikolaikirche ist weltberühmt geworden. Das muss am Anfang stehen, wenn man über den Einfluss von Christen auf Politik und über Veränderung spricht. Man kann immer wieder nur einen Kniefall davor machen, dass Menschen so mutig waren, mit Gottvertrauen, so friedlich und wunderbar so viel zu verändern, dass wir hier heute in Leipzig zusammenkommen können.

Wir sollten uns dessen bewusst sein, dass die Ostdeutschen die wesentlichen Veränderungen der deutschen Einheit geschultert haben. Im Westen hat sich für manche recht wenig verändert. Das vergessen wir, die einfach nur das Glück hatten, in Osnabrück und nicht in Leipzig geboren worden zu sein, gelegentlich. Die Ostdeutschen hier in Leipzig mussten ihr Leben gewissermaßen neu beginnen, ihren Alltag neu organisieren, Chancen nutzen. Und sie haben es entschlossen, mit einem unglaublichen Potenzial zur Veränderung und auch mit Leidenschaft getan. Wenn jetzt also bei der einen oder anderen Veranstaltung eine etwas größere Angst vor nochmaligen, weiter gehenden Veränderungen hervortritt, dann sollte man dem mit etwas mehr Empathie und Verständnis begegnen.

Christen zeigen, dass sie als Einzelne und in der Gemeinschaft Großes gegen Gleichgültigkeit, Egoismus und Ignoranz bewerkstelligen können, quasi zur Freiheit berufen sind. Wenn man das beim 100. Katholikentag bespricht, dann sollten wir ein Weiteres nicht vergessen: Die deutsche Einheit – unser Glücksfall von Demokratie, Freiheit, Rechtsstaatlichkeit – ist auch gerade unseren Nachbarn zu verdanken, vor allem der polnischen katholischen Freiheitsbewegung. Ohne die mutigen Arbeiter der Solidarność, mit dem Papst im Rücken, hätten wir diese Veränderung vermutlich nicht so und nicht so schnell bekommen.

Der Brief der polnischen katholischen Bischöfe – mit dem Breslauer Bischof Kominek und dem damaligen Krakauer Erzbischof Karol Wojtyła, unserem späteren Papst Johannes Paul II. – ist etwas Großartiges, Historisches gewesen. Dieser 1965 verfasste Brief an die deutschen Amtsbrüder mit dem verwegenen, mutigen Satz „Wir gewähren Vergebung und bitten um Vergebung“ hat Europa positiv beeinflusst und die Versöhnung möglich gemacht.

Die Entscheidung der katholischen Bischöfe war erkennbar nicht zu deren vordergründigem Nutzen. Sie hat sie in Polen eher umstrittener gemacht. Sie haben nicht gefragt „Was kommt gerade gut an?“, sondern „Bringt es Europa und die Menschen weiter?“ Es hat uns weitergebracht. Ich wünschte mir heute solche christlich inspirierten Gesten: die eigenen Interessen nicht dominieren zu lassen, sondern das Ganze, das Notwendige zu sehen angesichts der unzähligen Konflikte überall in der Welt.

Bei seiner Antrittsrede hat Johannes Paul II. gesagt: „Habt keine Angst! Öffnet, reißt die Tore auf für Christus! Öffnet die Grenzen der Staaten, die wirtschaftlichen und politischen Systeme für seine rettende Macht!“ – Dieser Aufruf wäre aber verhallt, wenn es nicht die Christen gegeben hätte, die das als Auftrag empfangen und umgesetzt haben, die dann mutiger waren und auf die Straßen gegangen sind, die um Freiheit für sich und andere gekämpft haben.

Aus meiner ganzen Erfahrung – ich darf als Altpräsident sprechen – aus kommunaler Politik, Landespolitik, Bundespolitik und internationaler Politik kann ich sagen: Christen tun einer Gesellschaft extrem gut. Sie empfinden eine besondere Pflicht für die Schöpfung und deren Bewahrung, für die Natur als Bestandteil des Glaubens. Sie setzen sich mehr als viele andere für die Menschenwürde ein, weil gerade im christlichen Glauben der Mensch als Gottes Schöpfung angelegt ist.

Die Katholische Soziallehre hat das Verständnis von der Würde jedes einzelnen Menschen in der Wirtschaft mit Personalität, Solidarität und Subsidiarität entscheidend geprägt und unser Land entscheidend verändert. Papst Johannes Paul II. warnte schon unmittelbar nach dem Zusammenbruch des Kommunismus: Wer den Marxismus auf der Ebene eines reinen Materialismus zu besiegen glaube, mache das Erkennen und Anerkennen einer Wertehierarchie im Leben geradezu unmöglich. Der reine Materialismus kann nicht die zentrale Begründung der Veränderung sein, sondern es müssen dahinter Werte und Haltungen, Wertorientierungen stehen.

Wenn jetzt wieder vermehrt Egoismus und Nationalismus spürbar sind, erkennt man darin den Rückzug christlicher Werte und Einflüsse in unserer Gesellschaft.

Mehr Kirche, mehr Christen – das geht zulasten von niemandem, ist aber zum Nutzen aller. Diese Erkenntnis scheint nicht mehr unumstritten zu sein, wenn man die kleinlichen Debatten um Zuschüsse für Katholiken- oder Kirchentage in unserem Land betrachtet. Manchmal habe ich den Eindruck, dass Menschen ihr Christentum nicht offen nach außen tragen. Die Frage wäre, ob wir da nicht ermuntern sollten, den Glauben hier und da zu zeigen, sich dazu zu bekennen und das unabhängig davon zu machen, ob es ankommt oder nicht, ob man Mehrheit oder Minderheit ist. Denn es geht doch darum, eine Orientierung zu haben und diese auch anzubieten. Dass das in unserem Land keine Selbstverständlichkeit ist, habe ich gemerkt, als ich mich für den Religionsunterricht von muslimischen Kindern eingesetzt habe. Für mich war es eine Selbstverständlichkeit, dass sie in ihrer Religion von in Deutschland ausgebildeten Lehrern unterwiesen werden. Dann kam aus verschiedenen Bundesländern der Einwand, dass es dort ja gar keinen Religionsunterricht mehr gebe. Es war interessant zu sehen, dass dies mittlerweile die einen für selbstverständlich halten, es den Religionsunterricht aber für die anderen teilweise gar nicht mehr gibt. Das ist Anlass genug, darüber nachzudenken, ob die Religionen in unserem Land nicht sehr selbstbewusst deutlich machen sollten, welchen großen Einfluss sie haben.

Die Seligpreisung der Friedfertigen angesichts von rund 100 Millionen Flüchtlingen auf der Welt, die Hilfe des guten Samariters für die, die als Opfer von Aggressionen hilflos am

Wegesrand liegen, die Aufforderung, die Hungernden zu speisen, die Kranken zu pflegen, die Gefangenen zu besuchen, das sind in dieser Zeit absolut attraktive christliche Botschaften.

Ich wundere mich über manche Debatte; denn das Gleichnis vom barmherzigen Samariter zwingt doch gerade, nicht nur zu fragen „Was wird aus *uns*, wenn wir helfen?“, sondern: Was wird aus dem, der unserer Hilfe bedarf, wir ihm aber nicht helfen? – Wer dieses Gleichnis des Samariters nicht kennt, wer erklärt, dass ihn Bilder weinender, notleidender geflüchteter Kinder an Zäunen kaltlassen, der kann sich doch nicht gleichzeitig montags oder an anderen Tagen zum Verteidiger des christlichen Abendlandes erklären. Wohin sind wir eigentlich gekommen?

Es gibt wirklich Menschen in diesem Land, die der Meinung sind, das christliche Abendland zu verteidigen, die aber die Bibel überhaupt nicht zu kennen scheinen. Es gibt Menschen, die montags die freiheitlich-demokratische Grundordnung verteidigen, aber niemals ins Grundgesetz hineingeschaut haben können. Schließlich hat man – nach sechs Millionen ermordeten Juden – unter dem Einfluss der Protestanten und Katholiken, der christlich Inspirierten, die sich während des Zweiten Weltkrieges u. a. in Kreisau darangemacht haben, über ein demokratisches, freiheitliches, neues Deutschland nachzudenken, 1949 in das deutsche Grundgesetz geschrieben: Die Menschenwürde ist unantastbar – die Würde eines jeden Menschen, der bei uns lebt. Niemand darf wegen seines Glaubens diskriminiert werden. Jeder kann seinen Glauben frei wählen und frei ausüben – Artikel 1, 3 und 4 unseres Grundgesetzes. Daher sollte man zumindest bis Artikel 20 gekommen sein, bevor man sich hinstellt, um genau dieses Grundgesetz zu verteidigen.

Da unser Land in großer Gefahr ist, gespalten zu werden, sollten wir uns vergegenwärtigen, wie stark Kirche Zusammenhalt zwischen Alt und Jung, Einheimischen und Zugewanderten, Arbeitgebern, Arbeitnehmern und Arbeitslosen, Menschen mit und ohne sichtbarer Behinderung sichert. Die Kirche fragt nicht zuerst, was uns trennt, sondern was uns verbindet, damit Zusammenleben gelingt. So setzen sich katholische Laien für die Kinder von Flüchtlingen ein und lesen ihnen vor, arbeiten in Kleiderkammern, helfen bei Behördengängen oder unterrichten Deutsch.

Viele Flüchtlinge sagen auf die Frage nach ihren ersten Eindrücken, sie seien in ein zutiefst christliches Land gekommen. Der Sonntag sei so wunderbar geschützt und geschont, das Läuten der Kirchenglocken und diese Warmherzigkeit, Barmherzigkeit, Hilfsbereitschaft der Menschen, der Polizeibeamten seien für sie besonders beeindruckend. Sie werden das in einigen Jahren wahrscheinlich etwas differenzierter sehen. Und trotzdem ist diese Außensicht auf unser Land etwas, was uns auf unsere Nation stolz machen sollte. Wir dürfen Patrioten sein. Wir sollten uns darüber bewusst sein, was für ein Land wir geschaffen haben und welches Land wir verteidigen, dass die Menschen nicht *aus* Deutschland, sondern *nach* Deutschland und Europa flüchten, weil hier etwas garantiert ist, was andernorts überhaupt nicht selbstverständlich ist.

Alles Große in der Welt entsteht überhaupt nur, wenn Menschen mehr tun, als sie eigentlich tun müssten. So engagieren sich Millionen in Deutschland in der kirchlichen Jugendarbeit, in der Frauenarbeit, in der Arbeitnehmerbewegung. Sie engagieren sich allein in 16 katholischen Jugendverbänden und prägen das Land und die Menschen in diesem Land. Es ist eben schon angesprochen worden. Ich fühle mich sehr katholisch-evangelisch-ökumenisch geprägt. Ich komme aus einer Stadt wie Osnabrück, wo das mit dem katholischen und evangelischen Bischof seit 1648 immer wechselte. Aber ich fühle mich

auch von katholischen Politikern wie Bernhard Vogel, Hanna-Renate Laurien, Erwin Teufel oder allen meinen emsländischen Vorbildern wie Werner Remmers sehr geprägt, die einen immer wieder gezwungen haben, zu überlegen, einzuordnen, sich bewusst zu sein, dass es da etwas Höheres gibt, etwas Wichtigeres. Ich stelle mir manchmal vor, wie unser Land ohne diese christlichen Vorbilder für junge Menschen wie mich damals wäre, ob es dann nicht so wäre wie der Ostersonntag als einziger Tag im Kirchenjahr – ohne Bedeutung, total leer, öde und fad.

Ich glaube, die Kirche ermöglicht die Entfaltung von Potenzialen. Sie liefert Erfahrungen, sie isoliert nicht, sie inkludiert. Kinder lernen in den kirchlichen Kindergärten, in den kirchlichen Schulen, dass ihr Glaube nicht absolut zu setzen ist, dass sie andersgläubigen Menschen mit Respekt und Wertschätzung begegnen müssen, dass sie überhaupt jedem Menschen so begegnen sollten, wie sie sich wünschen, dass man ihnen begegnet. Diese Botschaft ist so einfach.

In der Prägung junger Menschen entscheidet sich oft, ob sie mit Neugier und Respekt, mit Wertschätzung und Toleranz die Würde des anderen achten oder im Gegenteil mit Misstrauen, Ablehnung oder gar Hass aufwachsen. Wie erklären wir es unseren Kindern? Wenn Kinder wie zum Beispiel mein Sohn fragen „Können wir das verkraften? Wie wird das mit so vielen Flüchtlingen, die nach Deutschland kommen?“, dann kann man verschiedene Antworten geben. Als ich ihm sagte: Ihr seid 500 Kinder an eurer Grundschule. Wenn drei dazukommen, werdet ihr das doch wohl schaffen. Wir haben 500 Millionen Europäer. Wenn 3 Millionen Flüchtlinge nach Europa kommen, dann werden wir das doch wohl schaffen. – Mein Sohn hat das mit seinen acht Jahren kapiert.

Es kommt darauf an, wie wir die Menschen informieren, wie wir argumentieren, wie wir erklären, wie wir für Aufgeschlossenheit sorgen und wie wir vor allem auch den Eindruck vermeiden, das täten Christen jetzt alles nur für andere. Wir sollten durchaus lebensfroh sagen: Das machen wir auch für uns. Manchmal habe ich bei der katholischen Kirche das Gefühl, dass zu sehr der Eindruck besteht, man würde sich lediglich aufopfern, vielleicht sogar noch in Erwartung einer später besonders guten Lebensbeichte. Dabei kriegen wir doch ganz, ganz viel zurück für das, was wir geben.

Mutter Theresa hat es wunderschön gesagt: Je mehr du gibst, desto mehr empfängst du. – Das ist inzwischen wissenschaftlich bewiesen. Die Universität Michigan hat eine Studie vorgelegt, wonach Ehrenamtliche länger leben, weil sie mehr Lebensfreude haben, mehr Lebenssinn empfinden und verstehen, dass man nicht als Einzelner durchs Leben geht, sondern in der Gemeinschaft. Die am längsten lebende Gruppe sind übrigens die Frauen, die über Jahrzehnte in Chören singen. Das liegt wohl nicht nur daran, dass man dort die Lunge trainiert. Da herrscht ein Gefühl von Lebensfreude, wie ich es in der katholischen Kirche oft erlebt habe. Als ich in Köln beim Weltjugendtag war, habe ich hinterher auch gedacht: So eine freundliche Stimmung, wie wenn da Zehntausende Jugendliche aus der ganzen Welt mit dem Heiligen Vater Weltjugendtreffen feiern, könnte doch eigentlich immer sein.

Die katholische Kirche ist eine große Macht in unserem Land: 24 Millionen Mitglieder, 14.000 Priester, 650.000 Beschäftigte. Das sind große Zahlen; aber die Zahlen werden Jahr für Jahr geringer. Es gratulieren weniger Menschen zur Erstkommunion. Viele wissen gar nicht, wann sie stattfindet und welche Bedeutung sie für die katholische Familie hat. Bei den Fronleichnamsprozessionen in Berlin machen die Katholiken die Erfahrung, dass mehr Menschen verwundert am Rande stehen als an der Prozession teilnehmen.

Wir erinnern uns alle an den großartigen Deutschlandbesuch von Papst Benedikt XVI. Er hat vor dem Hintergrund schwindender Anteilnahme der Katholiken an unserer Gesellschaft auf die innere Stärke, das „sich selbst finden“, die Frömmigkeit, das Naturrecht und die Selbstvergewisserung gesetzt. Er hat als herausragender Theologe klug gesprochen und den Glauben gestärkt.

Manches wird erst nach und nach in all seinen Elementen durchdrungen, wie die Reden im Deutschen Bundestag oder in Freiburg. Bei dem Empfang des Papstes im Garten des Schlosses Bellevue waren viele von Ihnen zugegen. Nicht zur Freude aller habe ich damals auch kritische Fragen gestellt. Ich hatte im Vorfeld mit vielen Katholiken aus der Laienbewegung Gespräche geführt und sah es als meine Aufgabe an, die Gelegenheit zu nutzen, diese Fragen zu stellen. Es ist nach meiner festen Überzeugung Aufgabe der Kirche, sie immer wieder neu zu überdenken und neu zu beantworten, auch wenn derartige Fragen manchen nicht gefallen und dafür manche Antworten anderen wieder weniger gefallen. Auch Katholikentage waren gelegentlich lästig, zumindest immer sehr anstrengend, aber wir sollten uns doch darin einig sein, dass wir ohne derartige Fragen von unten gewiss etwas vermissen würden.

Ich habe damals im Schlosspark Bellevue gesagt: Kirche ist keine Parallelgesellschaft. Sie lebt mitten in dieser Gesellschaft, mitten in dieser Welt und mitten in dieser Zeit. Deswegen ist sie auch immer wieder selbst von neuen Fragen herausgefordert: Wie barmherzig geht sie mit Brüchen in den Lebensgeschichten von Menschen um? Wie geht sie mit den Brüchen in ihrer eigenen Geschichte und mit dem Fehlverhalten von Amtsträgern um? Welchen Platz haben Laien neben Priestern, Frauen neben Männern? Was tut die Kirche, um ihre eigene Spaltung in katholisch, evangelisch und orthodox zu überwinden? – Das waren Fragen, die nicht jedem gefielen, so wie mir auch die Antworten nicht immer gefallen. Genau das ist aber munteres Basiskatholizismus, das seit Jahren nicht nur auf Katholikentagen praktiziert wird, sondern auch als Unterstützung des jetzigen Papstes nützt.

Dass diese Fragen jetzt alle gleich so schnell von Rom aus angegangen werden, hätte ich auch nicht zu träumen gewagt. Aber das ist etwas, was uns Katholiken in Deutschland mit Rückenwind versieht. Man spürt es in den Gemeinden, man spürt es in der täglichen Arbeit. Man hat das Gefühl, die katholische Kirche kommt da an, wo sich die Menschen befinden mit ihren Sorgen, Nöten, auch ihrem Fehlverhalten. Deswegen sollten wir uns der Lästigkeit solcher Fragen, aber auch der Katholikentage weiter erfreuen; denn sonst würde auch Ihnen, meine Herren Bischöfe, Kardinäle, Apostolischer Nuntius, ganz gewiss etwas zum vollständigen Lebensglück fehlen.

Sie sollten froh darum sein. Es ist einfach für viele der deutschen Katholiken erfreulich, dass die Botschaft von der Barmherzigkeit Gottes für Papst Franziskus im Zentrum des Evangeliums steht. Das rührt und bewegt viele in Deutschland und ermuntert zusätzlich Laien, barmherzig zu jeder und jedem zu sein.

Ganz viele, die ich gesprochen habe, sind elektrisiert von dem Satz: Wer bin ich, andere zu verurteilen? – Diese Haltung wird mehr zur Stärkung der Kirche beitragen als die ausschließliche Bereitstellung von Dogmen.

Der Lieblingsvers des Heiligen Vaters aus der Bibel lautet: Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein. – Ich bin erstaunt, wie viele Menschen es in Deutschland zu geben scheint, die ohne Sünde sind, wo so viele in diesem Lande ständig mit Steinen werfen.

Das sind Fragen, bei denen die Kirche einen wichtigen Beitrag leistet. Was christliche Prägung eines Landes bedeutet – jenseits vom Parlament, von Bundesversammlung und Justiz –, das habe ich am eigenen Leib gespürt, als es mir wegen eigener Fehler etwas schlechter ging: Die **größte** Zahl aller Briefe kam aus dem Bereich der katholischen und evangelischen Kirche und sie waren fast alle christlich inspiriert. Man kann tolle Gesetze im Bundestag machen, aber man kann Menschlichkeit, Nächstenliebe, das Handauflegen nicht durch ein Gesetz beschließen, veröffentlichen und dann in Kraft setzen. Das alles wird von Generation zu Generation geprägt, gerade auch von aktiven Christen in unserem Land und gerade auch vom Klerus, den wir bei dieser wichtigen Arbeit hier sehr positiv erwähnen wollen.

Jetzt ist Kraft zum Aufeinanderzugehen, zum Dialog, zur Versöhnung gefordert. Dabei sollte man sein Gewissen in den Mittelpunkt stellen wie Ludwig Windthorst. Er hat damals abgelehnt, einem Gesetz im Preußischen Landtag zuzustimmen und gesagt: „Ich kann nur Mögliches tun und gegen mein Gewissen ist Unmögliches wunderbar.“ – Das sollte man als eine aktive Form von Katholizismus sehen, die unser Land weiterbringt.

Zu diesem Katholikentag möchte ich sagen: Es braucht einen Aufbruch von Leipzig. Auf Sie werden sich die Blicke vieler Bürgerinnen und Bürger unseres Landes richten; denn sie wünschen sich eine Selbstvergewisserung: Was macht Deutschland aus? Was müssen wir verteidigen? Was ist unser christlich-jüdisch-abendländisches Fundament? Worauf können wir stolz sein? Was wollen wir wirklich verteidigen? – Die Kraft zum Verhandeln, zu einfallsreichen Lösungen und zu einem Ausgleich, die Kraft zum Zusammenhalt, zum Konsens und die Erfahrungen aus Wirrungen und Irrungen der Geschichte der letzten 180 Jahre – das ist Deutschland.

Wissen Sie: Wir haben Freiheit, Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Einheit gerade einmal 25 Jahre lang. Das ist ein Wimpernschlag in der europäischen Geschichte. Junge Leute, die nach 1989 geboren wurden, kennen nichts anderes. Wir müssen ihnen sagen: Es war schon einmal anders. Und wenn eines nicht selbstverständlich ist, dann in Frieden und Freundschaft und guter Nachbarschaft in einem vereinten freiheitlich-demokratischen Europa zu leben. Das nicht wieder in Gefahr zu bringen, ist unsere Aufgabe.

In Europa – mit blutgetränktem Boden zwischen evangelisch-katholisch, evangelisch-lutherisch, evangelisch-reformiert – führen wir seit Jahrhunderten diese Debatten: Die Katholiken gehören nicht zu Deutschland. Die Juden gehören nicht zu Deutschland. Der Islam gehört nicht zu Deutschland.

Aber eigentlich sind wir mit unserem Grundgesetz doch schon sehr viel weiter gewesen; eigentlich sind wir auf dem Weg der Aufklärung am weitesten gewesen. Schon Friedrich der Große hat an den Rand geschrieben: Jeder soll nach seiner Façon glücklich werden. Und wenn es in diesem Land Muslime gibt, brauchen sie auch eine Moschee. – Immanuel Kant hat in seinem bedeutenden Buch „Was ist Aufklärung?“ geschrieben: „Ein Fürst, der seinen Untertanen in Religionsdingen die Freiheit überlässt, ist wahrhaft groß und aufgeklärt und hat den Dank der Menschheit und der Nachwelt verdient.“

Wir sind das Land der Aufklärung. Wir haben aus der Geschichte gelernt und können auf diese Prozesse stolz sein. Daran haben auch Katholiken wie Ludwig Windthorst mitgewirkt, der in seiner berühmten Reichstagsrede 1880 das für die Juden gesagt hat, was heute die Christen und die Juden für die Muslime sagen: dass sie ihren Platz in unserer Gesellschaft haben und dass wir ein gutes Miteinander anstreben. Diese Aussage wird von der katholischen Kirche wunderbar in die Welt gebracht.

Diese zivilisatorische Errungenschaft, dass jeder glauben kann, was er will, und gar nicht glauben muss, verteidigen wir heute als christlich-jüdisches Abendland.

In Deutschland gibt es anstelle eines Nebeneinanders von Staat von Kirche heute ein Miteinander, getragen von gegenseitigem Respekt und gegenseitiger Verantwortung. Die Kirchen haben im öffentlichen Leben eine besondere Anerkennung. In Deutschland sollten wir auch die islamische Theologie auf dem Weg in diese Moderne engagiert begleiten.

Nach den Kölner Ereignissen gab es den Kölner Aufruf mit Erstunterzeichner Kardinal Wölky, in dem einerseits gesagt wird: kein Tolerieren von sexueller Gewalt, Kampf gegen bandenmäßige Kriminalität, Aufarbeiten behördlichen Versagens – aber andererseits: Schluss mit fremdenfeindlicher Hetze. Deutschland bleibt ein gastfreundliches Land. – Damit leistet die katholische Kirche einen wichtigen Beitrag zur Versachlichung der aufgeheizten Debatte in unserem Land; denn bei uns *ist* die Demokratie gefährdet. Seit vielen Jahren ist überall in Europa ein Stimmungswandel sichtbar. Dieser Stimmungswandel liegt auch darin begründet, dass wir alle dachten, die Demokratie sei gottgegeben, selbstverständlich und müsse nicht verteidigt werden. Die Alten wussten das noch; die Jungen wissen das nicht mehr:

Diese Demokratie, unsere deutsche, unsere europäische Demokratie ist in Gefahr; und Demokratie klingelt nicht, wenn sie sich verabschiedet. Sie sagt nicht Bescheid. Es findet auch keine formale Abstimmung darüber statt, ob man sie abschaffen will oder nicht. Mit einem Mal ist sie weg. Bei den vielen Abgehobenen, den vielen Machos, die jetzt ihre Reden halten – von den Philippinen über Amerika; ich könnte andere Länder in Europa nennen –, fällt auf: Da braut sich etwas in der Mitte der Gesellschaft zusammen, was unser Land in Gefahr bringen kann, was unser Land und Europa spalten kann: Nationalismus, Egoismus, Machogehabe, Größenwahn. Sie profitieren von der Sehnsucht der Wähler nach Einfachheit, nach Überschaubarkeit der scheinbar heilen Welt von früher.

Es darf aber nicht der Geist der neuen Zeit sein, sich in eine frühere, vermeintlich heile Welt zurückzusehnen, Grenzen zu errichten und sich abzuschotten. Auch hier hat Papst Franziskus Großartiges gesagt: Ihr Christen müsst den schwierigen Weg der Mitte gehen, nichts schönreden, kein falsch verstandenes Gutmenschentum, das die Wunden nur verbindet, ohne sie vorher zu behandeln, aber auch keine Abschottung, kein Bauen von Grenzen und Mauern; sondern ihr Christen müsst entschlossen den schwierigen Weg dazwischen gehen.

Dieser Katholikentag in Leipzig muss ein Signal sein. Wie das aussehen kann, habe ich vor zwei Wochen in Warschau erlebt. Dort waren über 200.000 Demonstranten, die, stolz auf Polen, für die Zugehörigkeit zur Europäischen Gemeinschaft auf die Straße gegangen sind. Sie hatten nahezu ausnahmslos links eine polnische und rechts eine europäische Flagge in der Hand. Vor den Kirchen standen die Vertreter der Kirchengemeinden mit dem Kreuz und haben die Demonstranten gesegnet und sich solidarisiert.

Vielleicht müssten wir auch mal wieder ein paar große Demonstrationen für ein stolzes Deutschland – dann das richtige, bitte – und für ein freiheitliches, einiges Europa machen, in dem wir uns zu Hause fühlen und dem wir vielfach zu Dank verpflichtet sind.

Der nachfolgende Gedanke stellt für uns die Verantwortung gegenüber Gott in den Mittelpunkt.

Kern ist die Freiheit: „Ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder.“ (Galater). Die Moraltheologie mahnt: „Das erste und elementarste, das wir von uns selbst fordern müssen, ist ein lebendiges Interesse am Staat. Demokratie wird notwendig zu einem Zerrbild, wenn die Tüchtigen, die gewissenhaften Männer und Frauen sich vom Staatsleben zurückziehen und ihre privaten Sorgen einspinnen.“

Es ist gut, dass wir mit der katholischen Kirche klare Ansprechpartner und verlässliche Repräsentanten haben. Genauso gut ist es aber auch, dass diese immer wieder ermutigt und angetrieben werden von der unzähligen Zahl der Laien, ohne die die katholische Kirche nicht vorstellbar und lebensfähig wäre.

Papst Benedikt XVI. hat bei seinem Besuch 2011 im katholischen Eichsfeld eindrucksvoll daran erinnert, welche Rolle die Kirche bei der Einigung Europas und dem Durchsetzen der Freiheit gespielt hat. Er hat die Kirche nach innen gestärkt und gesammelt.

Mit diesem freiheitlichen, vereinten Europa müssten wir dann wirklich international Verantwortung wahrnehmen, mit einer nachhaltigen Nachbarschaftspolitik mit der Türkei, mit einer neuen Politik mit dem Nahen und Mittleren Osten, mit einer neuen Politik mit Russland als größtem Land der Erde und vor allem mit einer endlich angemessenen Nachbarschaftspolitik mit Afrika. Wissen Sie, auf den Katholikentagen ist so viel Kluges dazu besprochen worden. Aber jetzt wäre die Zeit einzufordern, dass das, was auf den Katholikentagen diskutiert und beschlossen wurde, auch zum Programm der Akteure in Europa und der Welt wird, damit auch Afrika in gemeinschaftlicher Anstrengung eine Perspektive bekommt.

Jetzt müsste auch der Letzte begriffen haben: Entweder lösen wir deren Probleme mit ihnen oder deren Probleme werden zu unseren und dann sind es mit Sicherheit noch größere Probleme. Am Ende wollen die Menschen dort glücklich sein, wo sie geboren wurden, wo sie leben, wo sie die Sprache sprechen. Als ich mit syrischen Flüchtlingen sprach, sagten die meisten: „Wir möchten, wenn Frieden ist, zurück nach Syrien und das Land wieder aufbauen.“ – Wir müssen uns davon verabschieden, dass sie alle auf Dauer hier leben wollen. Deswegen sollten wir mehr als je zuvor dafür Sorge tragen, dass sie wieder in ihrer Heimat leben können. Darüber müssen sich die Katholiken einig werden.

Insofern haben Sie viel zu tun, wenn es nach katholischen Grundsätzen und Prinzipien, katholischen und christlichen Werten, ökumenischen und evangelischen Werten geht. Ich glaube, nach der ersten Festrede kann jetzt jeder noch besser Martin Luther verstehen, nämlich dass immer wieder Veränderung gefordert werden muss und Aufbruch notwendig ist.

Ich empfehle Ihnen allen abschließend, das Buch von Frau Kathrine Kressmann Taylor „Adressat unbekannt“. Sie brauchen 40 Minuten, um es zu lesen. Elke Heidenreich hat zu dem Buch geschrieben: Sie wünscht sich, dass jeder in den Straßenbahnen und U-Bahnen dieses kleine Büchlein in der Innentasche hätte oder darin lesen würde. Sie hat auf der Rückseite in der Rezension geschrieben: „Kein Wort zu viel, kein Wort zu wenig.“ Das Buch empfehle ich Ihnen, um zu erkennen, wie schnell sich Stimmungen in einem Land wandeln können, ohne dass man es rückgängig machen kann.

Weiterhin lege ich Ihnen die Rede des Heiligen Vaters ans Herz, die er vor wenigen Tagen in Rom bei der Verleihung des Karlspreises gehalten hat und in der er gesagt hat: „Die europäische Identität ist und war immer eine dynamische und multikulturelle Identität.“

Daraus folgere ich: Wenn wir es schaffen, dass Tempel, Synagogen, Kirchen, Moscheen nebeneinander und miteinander friedlich in einem Land stehen, dann können es auch andere schaffen. Wenn es bei uns misslingt, wird es überall auf der Welt wahrscheinlich auch misslingen. Dann werden wir überall Probleme für die Minderheiten bekommen – und hier und da sind auch Christen die Minderheit. Dann werden wir alle den Clash of Civilizations erleiden. Wenn wir das nicht wollen, müssen wir zeigen, dass es hier geht.

Schließlich hat der Papst die Erwartung formuliert, dass wir unseren Kindern eine Kultur als Erbe überlassen, die nicht zum Tod, sondern zum Leben, nicht zur Ausschließung, sondern zur Integration führt. Europa müsse imstande sein, einen, neuen auf drei Fähigkeiten gegründeten Humanismus in die Welt zu bringen: die Fähigkeit zur Integration, die Fähigkeit zum Dialog, die Fähigkeit, etwas Neues hervorzubringen. – Sind das nicht wundervolle Aufgaben, gerade für die katholische Laienbewegung?

Ich wünschte mir, dass von diesem 100. Deutschen Katholikentag in Leipzig ein solcher Aufbruch ausgeht, dass die Menschen stärker mitwirken und noch mehr für unsere Freiheit, unsere Demokratie eintreten, dass sie ein wehrhaftes, ein wertorientiertes Deutschland weltoffen verteidigen, das sich bewusst ist, dass in diesem Land selbstverständlich für alle die gleichen Regeln gelten und dass sich alle, ohne Ausnahme, an die geltenden Gesetze zu halten haben. – Dafür müssen Sie als Katholiken einen Beitrag leisten.

Vielen Dank.